



Von Tränen – gerührt und nicht geschüttelt

Ein beeindruckendes Konzert und ein Interview mit Bodo Wartke

Heiner Melching

Als ich im Februar dieses Jahres wieder einmal ein Konzert meines absoluten Lieblingskabarettisten, Bodo Wartke, besucht habe, überraschte dieser mich und das Publikum im ausverkauften Theater *Die Wühlmäuse* in Berlin auf ganz besondere Weise. Zum Ende des Konzertes *Klaviersdelikte*, in dem Bodo Wartke seinem Publikum einen feinsinnigen Mix aus »spöttisch-liebevollen« und komischen Liedern mit teilweise überraschenden Pointen und gewohnt virtuosem Klavierspiel dargeboten hatte, spielte er ein Lied für seine vor über dreißig Jahren verstorbene Schwester Christine (Liedtext am Ende des Artikels). Das Publikum, welches bis dahin nicht selten Tränen gelacht hatte, konnte (und wollte) in vielen Fällen selbige nun vor Rührung nicht unterdrücken. Neben dem Mut, sein Publikum einem solchen Wechselbad der Gefühle auszusetzen, hat mich besonders beeindruckt, dass es dem Künstler gelungen ist, die Stimmung im Saal (aus)zu halten und diese durch das letzte Lied (vor den vielen Zugaben) wieder zu einer Leichtigkeit hinzuführen, die es dem Publikum ermöglichte, erneut von Herzen zu lachen und mit einem guten Gefühl nach Hause zu gehen.

Dieser »Stimmungsbogen« hat mich auch an den Verlauf vieler Gruppenabende mit trauernden Eltern und Geschwistern erinnert, bei denen Lachen und Weinen sich nicht gegenseitig ausge-

schlossen haben und es für die Teilnehmer nach Momenten der Schwere zum Ende der Treffen in der Regel deutlich »leichter« wurde. Besonders schön an der Darbietung dieses Stückes ist für mich die nötige Normalität, die der Trauer dadurch zuteilwird. Das Lied *Christine* kam, wenn auch durch ein gefühlvolles Lied über die Zeit (»Sie«) musikalisch vorbereitet, ohne besondere Ankündigung oder »Vorwarnung« daher. Kein »Sie müssen jetzt stark sein« oder »jetzt kommt ein schweres Thema – wem es zu schwer wird, der kann den Saal verlassen« –, nein es kam auf wunderbar unspektakuläre Weise in das Konzert, als würde die Trauer ganz normal zum Leben dazugehören. Ein darüber hinaus für mich persönlich grandioser Nebeneffekt war natürlich auch, dass

Ich hatte große Sorge, dass dieses Lied für das Publikum eine Zumutung sein könnte. Die Menschen kennen mich ja über meine lustigen Lieder und kommen ins Konzert, um sich zu vergnügen.

Bodo Wartke sich ohne langes Zögern bereit erklärt hat, mir in einem persönlichen Interview für den *Leidfaden* die vielen Fragen, die sich mir dazu stellten, zu beantworten.

H. M.: Herr Wartke, haben Sie Geschwister?

B. W.: (ohne Zögern) Ja, ich habe eine verstorbene Schwester.

H. M.: Ist es für Sie einfach auf diese Frage zu antworten? Und wenn ja, seit wann?

B. W.: Ich beantworte diese Frage seit ein paar Jahren so. Davon handelt ja auch die letzte Strophe im Lied *Christine*. Der Grund, warum ich



Bildnachweis: Nela Martensen

dieses Lied geschrieben habe, war die frappierende Erkenntnis: Nur weil meine Schwester gestorben ist, bin ich deshalb kein Einzelkind. Dieser Gedanke ist für mich sehr tröstlich und das ist ja auch die Quintessenz des Liedes, in dem es am Ende heißt: *»Ich hab eine Schwester. Die ist zwar nicht mehr hier. Aber sie ist da.«*

H. M.: Wie und seit wann ist dieses »da« für Sie spürbar?

B. W.: Ich glaube, es ist seit Christines Geburt immer so gewesen – dass sie »da« war. Ich war mir dessen nur nicht bewusst. Jetzt bin ich es aber – und das fühlt sich sehr schön an.

H. M.: Gab es dafür einen Auslöser? Wie hat Christine sich gemeldet und sich ihren Platz in Ihrem Bewusstsein ergattert?

B. W.: Auslöser war ein Gespräch, in dem ich es in einem Nebensatz fallen gelassen habe, dass ich eine verstorbene Schwester habe, und mein Gegenüber dann sagte: »Dann Sind Sie ja gar kein Einzelkind, wie bisher gesagt.« Und dann – zack – war es mir absolut klar.

H. M.: Im Lied heißt es: *»Ich erinnere mich nicht mehr. Ich war noch zu klein.«* Gibt es dennoch Erinnerungen oder eine Idee aus heutiger Sicht dazu, welche Rolle Christine in Ihrer Familie gespielt hat, als Sie noch ein Kind waren?

B. W.: Ich habe Christine ja leider nie persönlich kennengelernt und sie auch nicht gesehen. Somit war sie in der Zeit meiner Kindheit für mich am sichtbarsten durch die Trauer meiner Mutter, die für mich deutlich zu spüren und fast allgegenwärtig war. Und jetzt, seit der Erkenntnis, die mich zu diesem Lied inspiriert hat, ist es oft so, dass ich mir ausmale, wie es wäre, wenn ich jetzt eine Schwester hätte, mit der ich Dinge besprechen könnte, wie würde sie darüber denken? Oder vor allem wenn ich halt so (lacht) – also wenn mir meine Eltern mal schwer auf die Nerven gehen –, was hin und wieder vorkommt, dann denke ich mir oft, wie schön wäre es jetzt, eine Verbündete zu haben – eine Kumpanin.

H. M.: Aber Geschwister sind ja nicht nur Verbündete, sondern gelegentlich auch Konkurren-

ten. Die Beziehungen sind ja in der Regel recht ambivalent.

B. W.: Ja, das erlebe ich auch im Freundeskreis, dass die Beziehungen zwischen den Geschwistern oft sehr schön, aber oft auch schwierig sind.

H. M.: Christine wurde einen Monat und einen Tag alt, und Sie haben sie nie gesehen. Bedauern Sie es, nicht mehr als ein »Fantasiebild« von ihr gehabt zu haben? Und wissen Sie, welche Überlegungen Ihrer Mutter ausschlaggebend dafür waren, Ihnen Christine nicht zu zeigen?

B. W.: Meine Schwester ist an einem Gendefekt gestorben, einer Trisomie 13, und kam mit schweren Organfehlbildungen auf die Welt. Meine Mutter hat mal gesagt, dass sie unter anderem keine Augen hatte.

H. M.: Haben Sie versucht sich vorzustellen, wie sie ausgesehen hat oder jetzt aussehen würde?

B. W.: Natürlich habe ich mir darüber Gedanken gemacht, wie wohl ein Kind ohne Augen aussehen mag – aber ein konkretes Bild, wie sie z. B. heute aussehen würde, habe ich mir nicht gemacht.

H. M.: Hätten Sie als Kind – natürlich aus der heutigen Erinnerung heraus – gerne mehr erfahren? Gab es das Bedürfnis, »näher dabei« zu sein?

B. W.: (überlegt) Das ist aus heutiger Sicht schwer zu sagen. Ich erinnere mich sehr konkret daran, als meine Mutter und ich am Geburtstag meiner Schwester (zwei Tage vor meinem Geburtstag) vor ihrem Grab standen und meine Mutter da völlig zusammengebrochen ist und ich als kleiner Junge natürlich völlig überfordert und hilflos in dieser Situation war und meine Mutter auch nicht trösten oder stützen konnte. Es reichte früher oft schon, das Thema anzusprechen, und meine Mutter brach in Tränen aus – sie hat es lange nicht verwunden. Ich hatte dann das Gefühl, wenn über Christine gesprochen wird, geht es meiner Mutter schlecht – und wahrscheinlich ist das auch ein Grund, wa-

rum ich das Thema damals nicht so aufs Tapet gebracht habe.

H. M.: Aber durch das Lied haben Sie es – viele Jahre später – zum Thema gemacht, und dazu noch öffentlich.

B. W.: Dieses Lied scheint sehr heilsam für meine Mutter zu sein. Ich hab mir natürlich totale Sorgen gemacht bei der Premiere – wie findet sie das? Sie war natürlich da.

H. M.: Sie wusste aber von dem Lied.

B. W.: Ja, ich hatte ihr erzählt, dass ich vorhabe, dieses Lied zu schreiben – da war sie erst sehr skeptisch; und als wir das Lied dann aufgenommen haben, habe ich sie gefragt, ob sie die unbearbeitete Aufnahme bereits hören möchte, damit sie das Lied dann schon kennt. Das fand sie super und da habe ich ihr die Aufnahme zugeschickt. Genau so habe ich es auch bei meinem Vater gemacht. Ich war dann nicht dabei, als meine Mutter

Viele Menschen erzählen mir nach Konzerten sehr persönliche Dinge und berichten davon, wie gut es ihnen tut, darüber reden und trauern zu können.

das Lied zum ersten Mal gehört hat; sie hat mir erzählt, dass sie dabei erwartungsgemäß in Tränen ausgebrochen ist – aber es war für sie auch schön. Sie mag dieses Lied und ist davon ergriffen. Sie hört es ganz oft und zeigt es auch Freunden und Verwandten.

H. M.: War das auch ein bisschen Ihre Absicht beim Schreiben des Liedes? Haben Sie es für Ihre Mutter geschrieben – evtl. als Geschenk oder nachträglichen Trost, den das Kind Bodo Wartke nicht leisten konnte?

B. W.: Ich habe das Lied für mich selber geschrieben – aber es freut mich natürlich, dass es so ist.

H. M.: Wie ist es für Ihren Vater – dem in dem Lied ja eine gewisse Dickköpfigkeit beschieden wird?

B. W.: (lacht) Er findet das Lied schön. Auch wenn er sich nicht gerade leicht damit tut, über Gefühle zu sprechen, merkt man an bestimmten Gesten, dass es ihn sehr bewegt. Er ist mehr ein sachlicher Typ und hat mir noch viele »Fakten«

über Christine erzählt – z. B. auch ihren Zweitnamen (der von ihm stammt) – ich habe auch einen und mein Vater auch; er steht auf Zweitnamen. Er hat mir die genauen Daten zur ihrer Geburt und den Todeszeitpunkt genannt, den Taufspruch usw. Das zeigt, dass Christine auch bei ihm über all die Jahre eine große Präsenz behalten hat. Das hat er mir alles einfach so – ohne dass ich danach fragen musste – gegeben.

Über das Wort »Dickköpfigkeit« hat er sich allerdings tatsächlich mokiert, weil er sich dadurch in Misskredit gezogen fühlte. Ich habe das aber liebevoll gemeint, was ich ihm natürlich mitgeteilt habe. Dickköpfigkeit bedeutet ja auch, dass man für Ideale und Überzeugungen einsteht – und »gerade« bleibt. In diesem Punkt bin ich ja auch ganz dankbar, dass ich da vermutlich auch etwas von ihm mitbekommen habe. Trotzdem wäre es ihm lieber, wenn ich diese Stelle in dem Lied anders formuliert hätte.

H. M.: Aber Sie haben das Lied ja in erster Linie für sich selbst geschrieben. Hat es Ihnen geholfen, jetzt eine Ausdrucksform für diese »Katastrophe« in Ihrer Kindheit gefunden zu haben?

B. W.: Ja, diese Ausdrucksform ist mir ja sehr vertraut. Auch in anderen Liedern habe ich über Verluste geschrieben – z. B. von Liebesbeziehungen – und damit den Trennungsschmerz verarbeitet. Mit Liedern etwas Schreckliches in etwas Schönes zu verwandeln hilft mir und tröstet mich.

H. M.: Zum Thema Trauer und Liebe fällt mir immer ein Aufsatz von W. R. Inge aus dem Jahr 1927 ein, in dem er Trauer als »erinnernde Liebe« bezeichnet. Sie haben ja neben den »leicht bösen« und satirischen Texten auch stets Liebeslieder in Ihren Programmen. Ihre Website ist auch über den aussagekräftigen Domain-titel: www.bodowartkesingtlieberwiederueberwiegendliederueberliebe.de zu erreichen. Dort

besteht die Möglichkeit, über einen Liebeslied-generator »das Liebeslied« in mehr als achtzig verschiedenen Sprachen und Dialekten zu hören und zu verschenken. Im Programm »Achillesverse« werden Ihre Liebeslieder in verschiedene Kategorien eingeteilt. Ist das Lied *Christine* in gewisser Weise auch ein Liebeslied? Aus der Kategorie der »erinnernden Liebe«?

B. W.: Ja, das kann man sicherlich so sagen. Ich hab das so zwar bisher noch nicht gesehen – aber ich stimme mal spontan zu.

H. M.: Wie waren die Reaktionen aus dem Publikum? Die Gästebucheinträge, die ich auf Ihrer Website dazu gelesen habe, waren ja ausnahmslos positiv.

B. W.: Ich hatte große Sorge, dass dieses Lied für das Publikum eine Zumutung sein könnte. Die Menschen kennen mich ja über meine lustigen Lieder und kommen ins Konzert, um sich zu vergnügen. Und mit so einem Lied rechnet erst mal keiner. Während

des Liedes kehrt eine absolute Stille ein und viele Konzertbesucher fangen an zu weinen. Und dafür sind sie aber dankbar – die Menschen, mit denen ich spreche und die sich im Gästebuch äußern, sind dankbar dafür, dass ich sie so tief berühre. Ich habe ganz tolle Reaktionen bekommen – gerade

von Menschen, die ein ähnliches Schicksal mit mir teilen. Sie fühlen sich sehr getröstet durch das Lied, weil ich ihrem und meinem Schicksal dadurch Ausdruck verleihe. Ich versuche dabei ja nicht jemanden zu trösten, indem ich sage, es ist alles gar nicht so schlimm. Doch, es ist so schlimm, wie es ist – aber allein die Tatsache, dass man mit seinem Schicksal nicht allein ist, tröstet. Viele Menschen erzählen mir nach Konzerten sehr persönliche Dinge und berichten davon, wie gut es ihnen tut, darüber reden und trauern zu können. Ein Mädchen, deren Schwester gestorben ist, hat mir erzählt,

Das Schreiben des Liedes war ein wichtiger Verarbeitungsprozess – deshalb stehe ich inzwischen auch an einem anderen Punkt. Während ich das Lied geschrieben habe, bin ich hingegen durch einiges hindurchgegangen.

wie verstanden und gesehen sie sich durch das Lied gefühlt hat – in der Schule fühlte sie sich hingegen überhaupt nicht verstanden. Oder jemand, der seinen älteren Bruder verloren hat, der für ihn eine ganz wichtige Bezugsperson war, als er dann so alt geworden war, wie sein Bruder es war, als dieser gestorben ist – das war für ihn ganz schlimm, weil er da seinen Bruder überlebt hat und er nun älter war als sein älterer Bruder. Es gibt auch Familien, in denen etwas Ähnliches passiert ist, die dieses Lied zum Anlass nehmen, das erste Mal darüber zu sprechen. Das finde ich sehr schön – und dass diese Menschen eben mitgehen auf diese emotionale Achterbahnfahrt. Im Gästebuch meiner Homepage wird kein Lied öfter besprochen als dies. Und auch mir geht es mit dem Lied gut – in dem Moment, in dem ich das Lied singe, leide ich nicht darunter – ich singe es wirklich gerne, es tröstet mich.

Das Schreiben des Liedes war ein wichtiger Verarbeitungsprozess – deshalb stehe ich inzwischen auch an einem anderen Punkt. Während ich das Lied geschrieben habe, bin ich hingegen durch einiges hindurchgegangen. Da sind beim Texten und Komponieren so einige Tränen geflossen. Da habe ich ganz bewusst und aktiv um meine Schwester getrauert. Und das Ergebnis ist so erfüllend, weil ich merke, dass ich musikalisch genau das zum Ausdruck bringen kann, was ich fühle.

H. M.: Wie kam die Melodie zum Text – oder der Text zur Melodie?

B. W.: (schmunzelt) Das ist wirklich sehr Interessant. Die Melodie von *Christine* ist mir als Teenager eingefallen – da war ich 13 oder 14 Jahre alt, als ich das Thema komponiert habe. Ich wusste damals aber noch nicht, wohin mit der Melodie – bzw., was daraus einmal werden wird. Ohne eine Idee davon, ob sich noch mal ein Text dazu gesellt oder ob es ein Instrumentalstück wird, lag es lange Zeit in der Schublade. Und als ich dann den Text zu *Christine* schrieb und auf der Suche war nach einer Melodie –





Bildnachweis: Nefé Martensen

zack war sie wieder da – und ich dachte, »Ja! Das passt ja, das ist genau das, diese Melodie bringt genau das zum Ausdruck, worum es in dem Lied geht.« D.h., ohne es zu wissen, habe ich bereits vor ca. 18 Jahren die Melodie zu diesem Lied komponiert. Allerdings früher im 4/4-Takt und jetzt ist die Melodie im 6/8-Takt, der dem Ganzen eine größere Beschwingtheit und Leichtigkeit verleiht – was mir sehr wichtig war.

H. M.: Das Lied muss ja auch im Zusammenspiel mit den anderen Stücken im Konzert und auf der CD funktionieren. Wie wichtig ist die Reihenfolge?

B. W.: Ganz wichtig. Das war eine der größten Herausforderungen – herauszuarbeiten, welches Stück davor und welches danach passt. Im Konzert ist es noch einfacher als auf der CD, weil ich mir dort für den Übergang zum nächsten Stück (mit dem Titel »Stille«) ganz bewusst viel Zeit lassen kann. Ich hole da ein neues Instrument und lasse dem Publikum ausreichend Zeit für die entstandenen Gefühle. Diese Zeit braucht das Publikum – und ich brauche sie auch. Auf der CD ist das natürlich schwieriger – da kann man ja keine fünfminütige Pause aufnehmen. Also haben wir das Folgestück für die CD ganz anders beginnen lassen als im Konzert – behutsamer ohne den deutlichen Beat.

H. M.: Gab es überhaupt irgendeine negative Reaktion auf das Stück – sei es nach einem Konzert oder als Reaktion auf die CD?

B. W.: Nein – überhaupt nicht. Ich wusste ja auch nicht, wie die Reaktionen sein werden. Ich habe es einfach ausprobiert. Eigentlich geht es ja immer nur über das Ausprobieren – und dann weiß man es eben.

H. M.: Ich möchte noch einmal zurückkommen auf Ihr Familienleben – das Leben *mit* einer toten Schwester – mit Christine. In dem Lied heißt es an einer Stelle in Bezug auf Ihre Mutter: »*Ich saß stundenlang auf ihrem Schoß. Sie hielt mich fest und sie ließ mich seitdem nicht mehr los.*« Wie war dieses »nicht mehr loslassen« für Sie – als Kind – und heute?

B. W.: Meine Mutter hat sich immer eine große Familie gewünscht und hätte gerne viele Kinder gehabt, am liebsten sechs – und nun war ich das einzige lebende Kind. Da habe ich schon mitunter das Gefühl gehabt, dass die ganze »Last« oder Verantwortung auf meinen Schultern liegt. Alle Hoffnungen, Erwartungen und Wünsche waren nun ja auf mich gerichtet. Meine Mutter hat sich, neben der Fürsorge für mich, dann aber auch sehr in ihren Beruf gestürzt, den sie mit Leidenschaft und in vorbildlicher Weise ausgeübt hat. Vermutlich hat sie dadurch auch einiges kompensiert. Später war dann die Tatsache, dass der Weg, den ich beruflich eingeschlagen habe, zunächst nicht der war, den sie sich für mich gewünscht hätte, für sie nicht ganz einfach. Eine akademische, am liebsten medizinische Laufbahn wäre ihr zunächst sehr viel lieber gewesen. Aber sie hat es dann doch akzeptieren können und heute ist sie schon sehr stolz auf mich und auf das, was ich da mache, wie auch mein Vater. Somit hat sie mich dann schon von ihrem Schoß gelassen – aber wir haben immer noch ein enges und sehr gutes Verhältnis.

H. M.: Gab es auch Momente, in denen Sie sich nicht ganz sicher waren, ob der Plan Ihrer Mutter doch der bessere für Sie gewesen wäre?

B. W.: Ja klar, vor allem als ich versucht habe, das Musikstudium mit einer inzwischen sehr hohen Anzahl von Auftritten zu verbinden. Da gab es den Punkt, an dem ich mich vor einer drohenden Überbelastung schützen musste und mich dann dafür entschieden habe, ausschließlich Kabarettist zu sein. Aber gerade in Zeiten des Zweifels habe ich dann Unterstützung von meiner Mutter bekommen. So hat sie mir eines der schönsten Komplimente gemacht, als ich mit allem haderte und zu ihr sagte: »Vielleicht hätte ich doch lieber wie du Medizin studieren und Arzt werden sollen. Das ist so sinnvoll und man kann kranken Menschen helfen wieder ge-

sund zu werden.« Darauf sagte sie zu mir: »Das stimmt, aber mit dem, was du machst, sorgst du vielleicht dafür, dass manche gar nicht erst krank werden.«

H. M.: Häufig werden Eltern nach dem Tod eines Kindes sehr viel besorgter und ängstlicher gegenüber dem lebenden Kind. Hatte Ihre Mutter oft Angst um Sie?

B. W.: Bestimmt war sie besorgt. Aber da hatte sie mit mir auch Glück, da ich an den wirklich gefährlichen Dingen, wie Rauchen, Alkohol, Mopedfahren, selber nie großes Interesse hatte. Einmal hatte ich allerdings einen sehr schweren Unfall, da bin ich mit dem Snowboard in voller Fahrt gegen den Pfeiler eine Lifanlage geballert. Da muss mein Schutzengel Verstärkung gehabt haben, da dieser Unfall in den meisten Fällen zum Tod oder zumindest zu einer Querschnittslähmung geführt hätte. Ich bin dann sehr schnell mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus geflogen worden, und zum Glück konnte alles wieder ordentlich zusammengeschraubt werden. Da war meine Mutter dann sehr schnell im Flugzeug und ist in die Schweiz geflogen, um bei mir zu sein.

H. M.: Glauben Sie, dass die frühe Konfrontation mit dem Tod Ihrer Schwester für Sie persönlich Auswirkungen darauf hatte, wie Sie mit späteren Verlusten umgegangen sind? Also die Frage danach, ob Trauer kumuliert?

B. W.: Das ist schwer zu sagen. Vielleicht ist es tatsächlich so, dass, wenn man einmal im Leben mit so einem schweren Verlust konfrontiert war, dass es einen dann bei späteren Verlusten nicht mehr so »kalt erwischt« – man nicht mehr so überrascht ist. Es wird in unserer Gesellschaft ja häufig versucht, das Miterleben von Tod und Sterben vor allem von Kindern fernzuhalten. Und die Frage ist, ob das gut ist. Ich persönlich glaube, wenn wir früh realisieren, dass der Tod ein Teil des Lebens ist, hilft es uns, das Leben

Es wird in unserer Gesellschaft ja häufig versucht, das Miterleben von Tod und Sterben vor allem von Kindern fernzuhalten. Und die Frage ist, ob das gut ist.

mehr wertzuschätzen und manche Dinge nicht mehr als selbstverständlich hinzunehmen.

H. M.: Gab es nach dem Tod von Christine, den Sie ja nicht unmittelbar miterlebt haben, weitere Konfrontationen mit dem Tod?

B. W.: Während meines Zivildienstes im OP eines Krankenhauses bin ich das erste Mal direkt damit konfrontiert worden. Zwar waren meine Großeltern, die ich sehr mochte, bereits gestorben, aber da war ich nicht dabei, die habe ich zuletzt vor ihrem Tod gesehen. Und jetzt im Krankenhaus haben wir eine verstorbene Frau in den Keller gebracht und in den Kühlraum gelegt. Das war das erste Mal, dass ich einen toten Menschen gesehen und auch berührt habe. Das war zwar auch ein bisschen gruselig, hat mir aber doch in erster Linie Ehrfurcht und Respekt vor dem Leben beschert. Ebenso erging es mir bei der Arbeit im OP, wo ich zunächst befürchtete, dass ich das alles ganz ekelig finden würde, dann aber eher fasziniert und ehrfürchtig das »Wunder des Lebens« bestaunt habe. Ist doch schon verblüffend, was z. B. so eine simpel und schlicht wirkende Niere alles leistet.

H. M.: Wenn Sie sagen, dass das Begreifen der Realität des Todes uns dabei hilft, das Leben

mehr wertzuschätzen, hat dann auch der Tod von Christine bei Ihnen einen solchen Effekt bewirkt?

B. W.: Ich denke, das Entscheidende ist, was man mit seinen Erfahrungen macht. Alles, was mir im Leben widerfahren ist, Gutes wie Schlechtes, versetzt mich in die Lage, das zu tun, was ich mache, und der zu sein, der ich bin – und ich bin der, der ich bin. Ohne Christine hätte ich dieses Lied natürlich nie geschrieben – und vielleicht auch einige andere nicht. Oder ich hätte sie ganz anders geschrieben.

H. M.: Haben Sie etwas von Christine gelernt?

B. W.: Gute Frage. (Stille) Im Grunde ist es das, worüber wir ganz am Anfang sprachen, die Quintessenz des Liedes. Nur weil ein Mensch gestorben ist, ist er noch nicht weg. Oder wie in dem Lied, sie ist zwar nicht mehr hier, aber sie ist da. Und ich bin kein Einzelkind – ich bin nicht allein.

H. M.: Lieber Herr Wartke, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

B. W.: Gerne.

Bodo Wartke

E-Mail: info@reimkultur.net

www.bodowartke.de

Christine

*Ich erinnere mich nicht mehr. Ich war noch zu klein.
Ich war gerade einmal drei und der Ältere von uns zweien.
Drei Jahre scheint wie ein beträchtlicher Betrag
zu dir im Vergleich, denn du wurdest nur einen Monat und einen Tag.*

*Dass es passieren würde, war im Grunde klar
und von Anfang an absehbar,
trotzdem brach es über uns herein wie eine Lawine.
Ich hab dich nie gesehn, Christine.*

*Als Mama an dem Tag nach Hause kam,
nahm sie mich wortlos in den Arm
und ich saß stundenlang auf ihrem Schoß.
Sie hielt mich fest und sie ließ mich seitdem nicht mehr los.*

*Man macht trotz aller Melancholie
so gut es geht im Leben eben irgendwie
zum bösen Spiel gute Miene,
funktioniert wie eine Maschine,
sucht Halt in Gestalt von alltäglicher Routine,
wahrt die äußere Fassade, doch ist innerlich Ruine.
Du fehlst uns, Christine.*

*Ab und zu frag ich mich: was wäre wenn?
Wie es wohl wär', dich hier zu haben, wie es wohl wär', dich zu kenn'.
Was glaubst du, wie sehr wären wir einander gleich?
Wo wärst du jetzt? Wie wärst du heute? Vielleicht*

*hättest du die Dickköpfigkeit von unserem Vater
oder machtest ab und zu genau wie ich Theater,
höchst wahrscheinlich wärst du eine ziemlich flotte Biene,
wie unsere Mutter früher, Christine.*

*»Haben Sie Geschwister?«, werd ich manchmal gefragt.
Nein, ich sei Einzelkind, hab ich früher immer gesagt.
Dabei war das ja aber eigentlich gar nicht wahr:
»Ich hab eine Schwester.
Die ist zwar nicht mehr hier. Aber sie ist da.«*

Text und Musik: Bodo Wartke

© Copyright 2012 Reimkultur Musikverlag GbR, Hamburg/Alle Rechte vorbehalten!

